

Kirche in der Welt von heute

Mit seiner Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirche in der Welt von heute hat das zweite Vatikanische Konzil in der Tat weit prophetischer gehandelt, als es selber ahnen mochte, hierin dem Hohenpriester Kaiphas vergleichbar, der „nicht von sich aus, sondern kraft seines Amtes den prophetischen Spruch tat, wonach Jesus für das Volk sterben sollte“ (vgl. Joh 11, 51). Bewußt hatte wohl den meisten Konzilsvätern das vertraute Bild der Kirche als eines statischen und staatsähnlichen Gebildes, einer „societas perfecta“, vorgeschwobt, weithin als Volkskirche etabliert und durch Konkordate abgesichert, jetzt allerdings durch die geschichtlichen Umstände mehr und mehr genötigt, sich mit der umgebenden „Welt“ auseinanderzusetzen, im Dialog zu stehen, auf sie Einfluß zu nehmen, von ihr Einfluß zu empfangen. Die wenigsten konnten ahnen, daß zehn Jahre später Kirche in ganz anderer Weise in der Welt von heute befindlich sein würde, viel mehr von ihr herausgefordert und betroffen, in ihre Wandlungen miteinbezogen als bisher.

Zwar bestehen fast überall noch die institutionellen Strukturen, scheint der Apparat kirchlicher Verwaltung intakt, das Netz päpstlicher Nuntiaturen und entsprechender Botschaften beim hl. Stuhl weiter gespannt denn je. Zwar hat das vergangene „Heilige Jahr“ sogar den Anschein verstärkt, als sei Rom noch immer der Mittelpunkt des „corpus christianum“. Doch ist unverkennbar hinter den Kulissen ein Wandel im Gange; immer weniger ähnelt die Kirche einem dem Staat oder der verfaßten Gesellschaft ebenbürtigen Partner, immer mehr findet sie zu jenen Ursprüngen zurück, die der altchristliche „Brief an Diognet“ schildert, wenn er sagt, die Christen seien in der Welt wie die Seele im Leib, — ungreifbar also und doch belebend, unfaßbar und doch dem Ganzen einen Sinn gebend. Es ist aufregend, diesen Übergang von einem Aggregatzustand in einen anderen, diese Verwandlung auf offner Bühne sozusagen, über jeweils kurze Zeitabschnitte hin zu verfolgen.

Hatte das „Heilige Jahr“ alle Aufmerksamkeit auf das Zentrum Rom gelenkt und dem Betrachter eine bestimmte Perspektive aufgedrängt, so gewann seither nun wieder der Alltag sein Recht. An den weltbewegenden Problemen hatten ja die Feiern in Rom nicht das mindeste geändert, das „Jahr der Versöhnung“ war weltpolitisch nicht zu Buche geschlagen.

Vielmehr hatten sich die vorhandenen Spannungen indessen nur noch mehr verstärkt. Sie lassen sich unschwer auf einen Nenner bringen: Es ist die sich immer schärfender abzeichnende neue Heilslehre des Marxismus und die dahinter stehenden, sehr realen Mächte; er tritt freilich in vielerlei Gestalt auf, erzeugt Druck und Gegendruck, bestimmt aber letzten Endes — sei es durch Angriff, sei es durch Abwehr oder durch „Koexistenz“ — die Welt- und Kirchengeschichte der Gegenwart und wohl auch noch auf längere Zeit die der Zukunft. Mehr und mehr erweist er sich als der einzige ernstzunehmende Kontrahent und Konkurrent zur christlichen Heilslehre, zudem mit dem Vorteil, noch nicht zwei Jahrtausende voller Enttäuschungen und uneingelöster Versprechungen hinter sich und eine klar umschriebene, innerzeitliche und mit allen weltlichen Mitteln durchsetzbare Zielsetzung vor sich zu haben. Auch zeichnet er sich durch eine erstaunliche Interpretations- und Integrationskraft aus: Es gibt kein Ereignis, für das er nicht eine Erklärung anzubieten, keine Bewegung, die er nicht in sein eigenes, immer breiter werdendes Strombett zu leiten vermöchte. Diese Allgegenwärtigkeit macht ihn ebenso schwer faßbar, wie sie seine Verführerkraft verstärkt. Er ist das Klima und der Hintergrund, vor dem

sich die jüngsten Ereignisse in Kirche und Welt abgespielt haben; man muß sie daher in diesem Kontext sehen, auch wenn der Zusammenhang nicht immer so offen zutage liegt wie etwa in manchen „Befreiungstheologien“ Lateinamerikas, die im Grunde nichts anderes sind als der theologische Überbau, das christliche Alibi für eine marxistische Option.

Da gab es beispielsweise, gleichzeitig mit dem „Heiligen Jahr“, das vielberufene und oft belächelte „Jahr der Frau“, das die Vereinten Nationen ausgerufen hatten. Rom hatte eine päpstliche Kommission aus diesem Anlaß eingesetzt, die mit der schon länger bestehenden Arbeitsgruppe für Frauenfragen (in der sogar Frauen vertreten waren . . .!), zusammenarbeiten sollte. Das Ergebnis war ein umfangreiches, teilweise auch mutig abgefaßtes Dokument, das vom Papst in den Grundzügen gelobt wurde –, aber ist es damit gelungen, der Feministenbewegung mit ihren Maximalforderungen nach Abtreibung (in der Welt) und nach Priesterweihe (in der Kirche) den Stachel zu nehmen? Man muß befürchten, daß sich der Marxismus dieser Bewegung bedienen wird, um so etwas wie eine Revolution des Fünften Standes – der Frauen nämlich – voranzutreiben, nach der französischen des Dritten Standes (des Bürgertums) und der russischen des Vierten Standes (Arbeiter und Bauern). Die Chance ist groß, denn die Frauen leben in weitesten Teilen der Welt in schwerster Unterdrückung, und die Stimme des Marxismus reicht weiter und klingt schriller als die der Kirche.

In den *kommunistischen Ländern* haben sich in letzter Zeit für kirchliches Wirken keine erheblichen Freiheitsräume aufgetan, und so tritt denn auch die vielberufene „Ostpolitik des Vatikans“ seither auf der Stelle. Es bedeutet nicht viel, daß Ungarn nun wieder einen Kardinalprimas hat in der Person des Erzbischofs László Lékai. In der Tschechoslowakei hat sich indessen nichts gelockert, und aus Polen vernimmt man lediglich, daß der Episkopat mutig gegen den in der neuen Verfassung postulierten Totalitätsanspruch der vom Staat verordneten marxistischen Weltanschauung protestiert habe.

Auf einem ganz anderen Schauplatz hat gleichzeitig die Sowjetunion im Verein mit dem von ihr ausgehaltenen kommunistischen Kuba der linksgerichteten Befreiungsbewegung in dem von beiden Staaten gleich weit entfernt gelegenen *Angola* zum Sieg verholfen, wobei die „Führungsmaßt des Westens“ mit verschränkten Armen zusah. Das Beispiel könnte in Rhodesien, Südwestafrika und Südafrika Schule machen. Das Schicksal der angolanischen Kirche ist zur Zeit noch ungewiß; bisher schlechthin der Kirche Portugals und deren Bischofskonferenz eingegliedert, steht sie jetzt unter der Kongregation für die Evangelisierung der Völker („Propaganda“). Aber wie sie mit einheimischer Hierarchie und Klerus versorgt werden soll, und ob die Rückkehr oder Neuentsendung von Missionaren wieder möglich sein wird, steht noch dahin. Auch in Mozambique muß man sich nach einer neuerlichen Kampfansage des *Frelimo*, der regierenden Einheitspartei, um die friedliche Fortexistenz der Kirche Sorge machen.

Im „Mutterland“ *Portugal* hingegen scheint der Sturm einstweilen abgeschlagen, vielleicht auf Grund geheimer Absprachen der Supermächte. Aber bisher hat, von geringfügigen Ausnahmen abgesehen, die Kirche des Landes keine Alternative zu dem sozialistischen Programm anzubieten vermocht noch sich bei der Lösung des tragischen Problems der Eingliederung von 350.000 Angolaner wirksam bewahren können, vielleicht aber doch da und dort Schlimmeres verhütet.

Die Veränderungen im Nachbarland *Spanien* seit dem Tode Francos am 20. 11. 1975 und der Thronbesteigung von König Juan Carlos lassen sich einstweilen schwer voraussehen; bisher sind sie noch nicht entscheidend gewesen. Wenn es nicht gelingt, die nach Demokratie verlangenden Oppositionsparteien zu Geduld zu mahnen und zum Vertrauen auf einen echten, wenn auch zögernden Reformwillen der Regierenden zu ermuntern, dann droht dort ein neuer Bürgerkrieg. Die Kirche, oder vielmehr:

die Hierarchie des Landes, ist gespalten und dadurch gelähmt; für Konkordatsverhandlungen, wie sie in Rom erneut angelaufen sind, ist der Augenblick nicht günstig. Das heute Verbriefte könnte morgen schon veraltet sein.

In *Italien* ist der Kommunismus im Vormarsch; seine Führer sind außerordentlich geschmeidig und dennoch zielklar. Selbst wenn sie die absolute Macht in die Hände bekämen, würden sie das kirchliche Establishment, das ja mit ihren Stimmen 1948 in der Verfassung grundgelegt worden war, nicht antasten —, einstweilen jedenfalls . . . Aber niemand kann sie daran hindern, sehr glaubhaft auf das klägliche Versagen einer christlich-demokratischen Partei hinzuweisen, die, gestützt auf das Vertrauen des Vatikans und der Bischöfe, das Land dreißig Jahre lang regiert und schließlich ruiniert hat. Die Auflösung der Kammern hat Italien einstweilen von dem Alldruck und der Zerreißprobe eines Volksentscheids über die Abtreibung befreit, welches Thema freilich in den Wahlkampf eingebracht wurde.

In *Frankreich*, das einem Linksrutsch entgegenzugehen scheint, bewährt sich zur Zeit die skrupulos durchgeführte und auch von den Bischöfen voll bejahte Trennung von Staat und Kirche aufs beste. Christen finden sich in allen Lagern, es gibt sogar Priester und aktive Laien unter den Mitgliedern der kommunistischen Partei! Das soziale und humane Gewissen der Katholiken ist äußerst sensibel geworden, was sich an dem immer wieder erhobenen Protest gegen den umfangreichen Waffenhandel zeigt, den der Staat rücksichtslos betreibt. Die Kirche ist arm, aber frei.

In der *Bundesrepublik* wird wohl vor allem das indessen verabschiedete Gesetz über die Abtreibung die Bischöfe dazu veranlassen, in der gewohnten vorsichtigen Form die Wähler bei dem bevorstehenden Urnengang auf jene Parteien zu verweisen, die gegen das Gesetz gekämpft haben. Der Sozialdemokratie ist es in der Tat bei manchem guten Willen und auch bei aller Taktik einstweilen nicht gelungen, die Masse der christlichen Wähler davon zu überzeugen, daß die Interessen des Staates und des Volkes selbst dann bei ihr besser aufgehoben seien, wenn Einzelentscheidungen der Gesetzgebung nicht immer mit dem Gewissen der Gläubigen im Einklang sind, was in einer pluralistischen Gesellschaft schließlich unvermeidbar ist. Die Synode der deutschen Bistümer ist am 22. November 1975 zu Ende gegangen. Nach Meinung vieler hat es ihr an Resonanz und Durchschlagskraft gefehlt, doch wird die Zukunft erweisen müssen, ob nicht doch von ihr Anstöße zur Erneuerung des kirchlichen Lebens ausgegangen sind. Von vielen wurde die Abstinenz dieser repräsentativen Versammlung zu den Verträgen mit Polen bedauert, vor allem im katholischen Polen selbst, wo man den Vereinbarungen über ihre politische Tragweite hinaus auch gern den Sinn und Gehalt einer christlichen Versöhnung beigelegt hätte. Doch dazu fühlte sich die Synode nicht „kompetent“.

Noch immer klappt die blutige Wunde von Krieg und Kriegsgefahr im *Nahen Osten*. Es ist nicht mehr nur die leidige Frage des Verhältnisses zwischen dem vom Vatikan noch immer offiziell ignorierten Staat Israel und den Palästinensern, an der sich bisher alle Beteiligten die Finger verbrannt haben. Es ist vor allem der furchterliche Bürgerkrieg im Libanon, für Betrachter von außen in Ursprung, Verlauf und Ziel fast unverständlich, aber wohl doch nur möglich, weil verborgene Mächte das Feuer immer wieder von neuem schüren. Der Vatikan hat zweimal vergeblich Vermittlungsmissionen dorthin entsandt (Kardinal Bertoli im November 1975, Erzbischof Brini im April 1976), zumal es ja vor allem um das Los der (mehrheitlich mit Rom verbundenen) Christen des Landes geht. Außer Syrien hat bisher keine Macht es gewagt, schlichtend einzugreifen, aus Furcht, eine Kettenreaktion zu bewirken. Seltsam zu denken, daß Jahrhunderte lang das ganze Abendland bereit war, sein Blut für die Eroberung eines leeren Grabes zu vergießen, und jetzt sich niemand findet, der mit eigener Lebensgefahr dem Gemetzel von Zehntausenden seiner Glaubensbrüder Einhalt zu gebieten versucht! Merkwürdig mutet es auch an, daß gleichzeitig im libyschen

Tripolis auf Einladung und bei wohlberechneter großzügigster Gastfreundschaft von Oberst Gaddafi ein „christlich-islamisches Symposion“ stattfand, das nicht nur durch zwei in das Abschlußdokument eingeschmuggelte, israelfeindliche Abschnitte, die der Vatikan post festum sich nicht zu eigen machen konnte, Schlagzeilen machte, sondern auch durch ergreifende Versöhnungsszenen zwischen islamischen und römischen Würdenträgern, während im Libanon Muslim und Christen sich gegenseitig aufs blutigste bekämpften. Man kann sich fragen, ob Zeit und Ort für dieses an sich sehr wünschenswerte Gespräch mit dem Islam günstig gewählt waren.

Über *Indochina* ist indessen der Eiserne Vorhang niedergegangen. Wie es scheint, kann sich die Kirche in beiden — bald vereinten — Vietnam bisher behaupten. Das gleiche gilt leider nicht von Kambodscha; von dort sickern Nachrichten durch, die auf ein völliges Ausrotten jeder Religion, vor allem des „kolonialistischen“ Christentums, schließen lassen.

In *lateinamerika*, dem „katholischen Kontinent“ par excellence, hat eine radikale Gegenbewegung gegen den Marxismus eingesetzt. Es begann in Brasilien 1964, griff über auf Uruguay, Chile und jetzt auf Argentinien. Überall haben sich dort „katholische“ Militärdiktaturen ins Regiment gesetzt, erfreulicherweise ohne kirchliche Unterstützung und Sympathien —, im Gegenteil. Wieweit der Marxismus nicht nur in den Untergrund gedrängt ist und eines Tages verstärkt durch den Rückstau, wieder hervorbrechen wird, steht dahin, ist aber solange zu befürchten, als die krassen sozialen Gegensätze und die Ausbeutung der Ärmsten nicht abgebaut werden. Allerdings ist es reichlich naiv und bietet überdies Anlaß zu unlogischen Folgerungen, wenn der schon auf dem Konzil mehrfach hervorgetretene Bischof von Cuernavaca, Sergio Mendez Arceo, sagt: „Katholiken und Marxisten entdecken die Umwertung aller Werte durch die Seligpreisungen der Bergpredigt“. Ergibt sich etwa daraus schon eine Kampfgemeinschaft von Katholiken und Marxisten?

In diesem Atemraum der Welt bewegt sich also die Kirche Christi, ihres besonderen Auftrags bewußt und dennoch an den jeweiligen Adressaten so verwiesen, daß sie seine Sprache sprechen muß, um die Botschaft auszurichten. Ob sie deshalb das Idiom „marxistisch“ wird lernen müssen, so wie sie einst „platonisch“ oder „aristotelisch“ gelernt hat?

In dem betrachteten Zeitabschnitt gab es auf der offnen Weltbühne mit ihren Verwandlungen im Hintergrund noch eine ganze Reihe erwähnenswerter, spezifisch kirchlicher Ereignisse, die freilich alle nicht ohne Zusammenhang mit der Welt von heute stehen. So scheint es, daß die Christen, vielleicht gedrängt von der anderen Heilslehre, enger zusammenrücken. Es gab Nairobi vom 23. November bis 10. Dezember, ein ökumenisches Ereignis für die reformatorischen Kirchen untereinander, aber auch für die engere Fühlung mit der Kirche Roms. Obwohl im Afrika der Befreiungsbewegungen tagend, hat sich die Konferenz doch bemerkenswerte Zurückhaltung bei der Ideologisierung der politischen Fragen auferlegt. Es gab die Veränderung im römischen Einheitssekretariat, an dessen Spitze zwar nominell noch immer der am 20. Dezember 1975 zum Erzbischof von Utrecht ernannte Kardinal Willebrands steht, das aber interimistisch vom spanischen Bischof Torella Cascante verwaltet wird —, eine auf die Dauer unbefriedigende Lösung. Es gab das große Ereignis der Friedensbesiegelung zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche, bei der am gleichen Sonntag im Dezember in der Sixtinischen Kapelle und im Phanar ein Versöhnungsgottesdienst zur Erinnerung an die vor zehn Jahren erfolgte Aufhebung der gegenseitigen Bannflüche stattfand. In Rom küßte Papst Paul VI. den Fuß des höchstaunten Metropoliten Meliton, der den Patriarchen vertrat, — in Konstantinopel streute Kardinal Ursi von Neapel Rosen auf das Grab des Patriarchen Athenagoras und flehte den Tag herbei, an dem alle gemeinsam ihn als den „Heiligen der Einheit“ anrufen könnten.

Und es gab schließlich die *Kardinalsernennungen* im April und das Konsistorium am 24. Mai, bei denen wohl endgültig das Wahlkollegium für die nächste Papstwahl konstituiert wurde. Außer dem unlösbaren Rätselraten um den einen, noch „*in pectore*“ verbliebenen Kardinal kann man als Überraschung die Kreierung des gerade kurz zuvor ebenfalls überraschend zum Erzbischof von Westminster London ernannten Benediktinerabt Basil Hume von Ampleforth nennen, die zugleich eine ökumenische Verheißung ist, da der neue Kardinalerzbischof sehr gute Beziehungen zur anglikanischen Kirche unterhält.

Bedeutsam ist auch die Ernennung des Erzbischofs von Fortaleza, Aloisio Lorscheider, zugleich Präsident der brasilianischen Bischofskonferenz. Alle übrigen Kardinalskreierungen setzen die Tendenz fort, das „*Sacro Collegio*“ zu internationalisieren und in ihm die Weltkirche präsent zu machen, wodurch freilich eine Art Konkurrenzunternehmen zu der einstweilen noch immer etwas konturlosen römischen Bischofsynode entsteht, die im Jahre 1977 abermals zusammentreten soll. Der Anteil der wahlberechtigten italienischen Kardinäle (unter achtzig Jahren) ist indessen auf 21 zurückgegangen und stellt für sich allein noch nicht einmal eine Sperrminorität bei der mit Zweidrittelmehrheit zu erfolgenden Papstwahl dar. Daraus jedoch zu schließen, daß der nächste Papst kein Italiener sein werde, wäre freilich voreilig. Sicher ist nur, wie eine von mir belauschte schwäbische Marktfrau während eines erregten Gesprächs mit einer anderen zu diesem Thema ziemlich wütend bemerkte: „Es wird g'wiß wieder ä Katholik“...

Eine große, wenn auch nur verschämt eingestandene Sorge plagt den Vatikan: Die Geldnot. Nach dem Jahresbericht von 1975 sind die Einkünfte stark zurückgegangen; Verlustgeschäfte sowie der Wertschwund der Lira tun das Ihre, um die Not zu mehren. Es ist schwer, die Ausgaben, vor allem die Personalkosten, einzuschränken. Eine ähnliche Hiobsnachricht kommt aus den USA, die ja in diesem Jahr des zweihundertjährigen Bestehens der Union auch den Eucharistischen Weltkongreß in Philadelphia, der Geburtsstadt der amerikanischen Verfassung, zu Gast haben werden und sich — wohl vergeblich — dazu die Anwesenheit des Papstes erhoffen. Dort seien die Einnahmen für die Kirche seit einigen Jahren um die Hälfte zurückgegangen; man will sogar festgestellt haben, daß dieser Rückgang mit der Veröffentlichung von „*Humanae vitae*“ über die Geburtenbeschränkung eingesetzt habe. So sehr ist also die Kirche mit der Welt von heute verbunden!

Kann es anders sein, soll man es sich anders wünschen? Eine Kirche, welche die Verheißung hat zu überdauern, braucht deshalb nicht nervös zu werden. Ein Papst, der das Amt des Felsenmanns als gläubigen Dienst versieht, darf und muß weiterhin, wie Papst Paul VI. es vorlebt, den Gläubigen das Gefühl jener Sicherheit vermitteln, das sich auf die Worte des Herrn stützt: „Seid getrost: Ich habe die Welt überwunden“. (Joh 16, 33).